

## Urbayerische Gedanken (35)

# WIR BAYERN – Wir sind wer! Wir sind wer?

von Dr. Klaus Rose

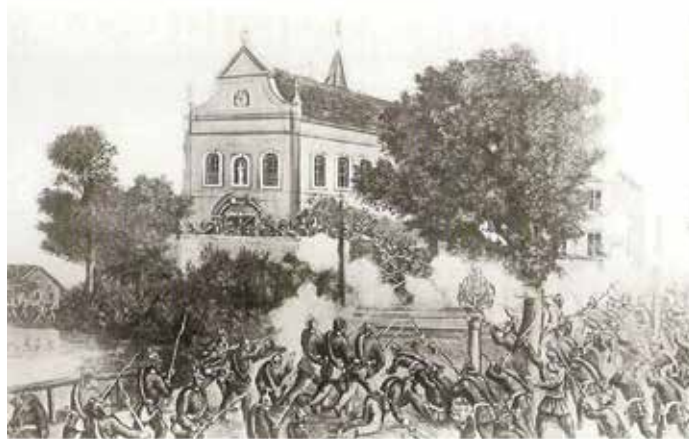


**Langsam gehen in diesem Jahr die 150-Jahrfeiern der Krieger- und Soldatenvereine zu Ende. Auch Pleinting und Vilshofen begingen Geburtstagsfeste, nicht mehr so bombastisch wie in früheren Zeiten, als der Soldatenstand noch etwas zählte. Meistens begnügte man sich mit einer Gedenkfeier am Kriegerdenkmal und mit dem Kameradschaftstreffen im Vereinslokal. In Heining aber gab es noch einen kleinen (verregneten) Festzug und in Rothalmünster sogar einen von 26 Vereinen getragenen Kirchenzug und anschließenden Festzug. Die Festansprache in der Rottalhalle hatte man einem früheren Staatssekretär im Verteidigungsministerium überlassen. Das war fast wie in alten Zeiten.**

Sind wir Bayern besonders soldatenfreundlich? Bisher jeder bayerische Ministerpräsident nach dem 2. Weltkrieg ließ sich als „Schirmherr“ der Garnisonen und Truppenverbände feiern. Bei jeder Standortauflösung gab es wilden Protest gegen die da oben, die zusätzlich noch Preußen waren, meist zumindest. Als es nach der Jahrtausendwende einen zweiten bayerischen Verteidigungsminister gab, nach Franz Josef noch Karl Theodor, hoffte man auf die schönste Renaissance. Doch siehe da: weder gab es mehr Standorte noch mehr Truppen, im Gegenteil: jetzt kamen sogar weniger Soldaten aus dem Volk, nachdem die Wehrpflicht „ausgesetzt“ wurde. In den Feiern der Krieger- und Soldatenvereine, meist verbunden mit neuen Reservistenkameradschaften (wegen der Bundeswehr), erinnerte man sich jedoch selten an die „bayerische Ursache“. Ein neuer Mythos war entstanden – wieder sind es „die anderen“, von denen Ungemach kommt.

## Mythos 1866

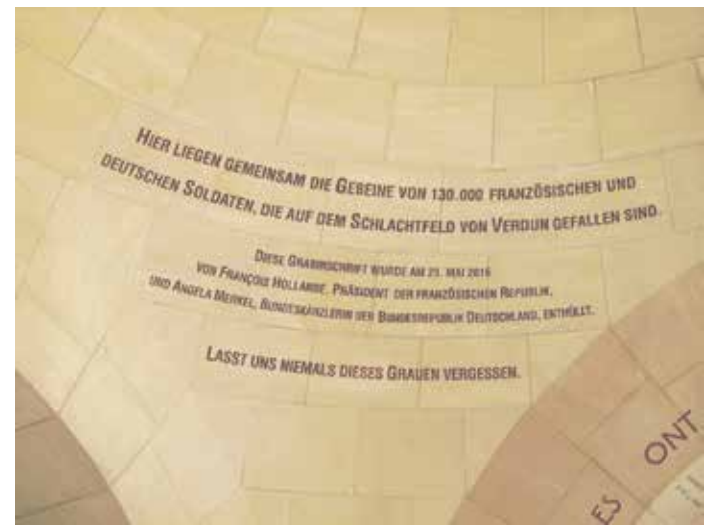
Den Grund für die 150-Jahrfeiern der bayerischen „Veteranenverbände“ wissen heute die wenigsten. Das ist einerseits richtig, weil durch die seit über 60 Jahren bestehende Bundeswehr längst ein neues Soldatenbild und Traditionsverständnis gepflegt werden. Alte Traditionszusammenhänge verstehen höchstens noch Militärgeschichtler und Lokalpatrioten, die zum Beispiel vom 16er Regiment in Passau schwärmen, also in die königlich bayerische Zeit zurückreisen. Es sind vor allem auch die 12 Jahre „Wehrmacht und Nationalsozialismus“, die keiner Erinnerung mehr wert sind, schon gar keiner feierlichen Zusammenkunft. Zu brutal endete das Ausrottungsunternehmen von Hitler und Volksgenossen. Dann gab es zehn Jahre keinerlei Soldaten in Deutschland



1866 – Gefecht bei Kissingen.

und auch keine (offiziellen) Treffen. Obwohl man viel lesen könnte über historische Zusammenhänge, ist das Wissen darüber nicht weit verbreitet. Was man aber weiß, sind eindeutige Tatsachen – oder was man in Bayern dafür hält. 1866? Das war doch das Jahr, als „wir Bayern das letzte Mal auf die Preußen schießen durften“! In einem Kriegstagebuch, veröffentlicht in einem 1979 erschienenen „Lehr- und Lesebuch“ von Journalisten der „Süddeutschen Zeitung“ (darunter Hannes Burger), hielt ein Drexler Kajetan aus Kirchdorf fest, er habe „in den Krieg gegen die Preußen müssen“. Ferner schrieb der wackere Soldat: „Sie wollen aus uns Bayern Deutsche machen, was wir und die Österreicher nicht mögen.“ Schon da vermischten sich Kenntnisse und Wünsche. 1866 standen die Bayern wieder einmal auf der Seite der Österreicher, aber das war nicht immer so. Das bayerische Herrscherhaus hatte schon alle möglichen Koalitionen zustande gebracht. Es war 1778 durchaus dankbar, dass Preußens König Friedrich II. die Bestrebungen der Österreicher abblockte (Kaiserin Maria Theresia), Territorialgewinne bis hinauf in die Oberpfalz zu machen. In den „deutschen Befreiungskriegen“ gegen Napoleon

hatten die Bayern einen mehrfachen Schwenk vollzogen. Dann aber hatten sie sich im eigenen „Reich“ wohlfühlt, im Königreich Bayern, das von der „Königlich Bayerischen Armee“ geschützt wurde. Vor lauter Genuss vergaßen die Bayern, ihre Armee auf dem neuesten Stand zu halten. So brauchte die Armeeführung nicht bloß unverhältnismäßig lange zur Mobilmachung, als es „gegen die Preußen“ ging. Sie kamen auch viel zu spät und hatten unterlegene Waffen dabei. Kajetan hielt den Krieg sogar „ganz gut zum Aushalten“. Er war mit seinen Kameraden zwei Tage mit der Eisenbahn gefahren, bekam dann in einem Biwak zum Mittag eine warme Suppe, Schweinernes oft und mit Gemüse und zum Nachtmahl reichlich Bier, wie er freudig feststellte. Erst später war „der Krieg nimmer schön“. Denn das neue preußische Zündnadelgewehr wurde zur argen Bedrohung. Am 5. Juli 1866 schrieb Kajetan tapfer: „Heute nachmittag sind wir den Preußen zwei Stunden lang Aug in Aug gegenübergelegen. Weil sich nicht viel gerührt hat, haben wir uns eine schöne Kriegslist ausgedacht. Dem Schmieder Sepp und mir ist eingefallen, dass die Preußen alle Emil mit Vornamen heißen und wir haben einfach



2016 in Verdun (Foto Ewald Stellner, Vilshofen).

„Emil“ hinübergeschrien und prompt hat einer „hier“ gerufen und ist aus der Deckung herausgesprungen. Da haben wir ihm eine hinaufgebrannt. Kurz darauf wollten sie uns hereinlegen und haben immer „Sepp“ gerufen. Da hat der Sepp zurückgerufen: „Emil, bist es du?“ Und da ist der Emil wieder hervor gesprungen und wir haben ihm noch eine hinaufgebrannt. Wir haben eine Mordsgaudi gehabt.“

Dass die Österreicher und die Bayern sehr schnell den Krieg verloren, wollten Kajetan und seine Kameraden gar nicht wahrhaben. Sie lagen ja bei Kissingen und hatten sich so schön verschanzt. Kein Preuße hatte sich weiter um sie gekümmert – zum Mythos reichte es. Den Franken reichte es auch – sie hatten nämlich unter dem Krieg so deutlich gelitten, dass sie „von München“ nichts mehr wissen wollten. Da musste sich der junge König Ludwig II. auf Versöhnungsreise (per Zug) durch die fränkischen Lande begeben. Er wurde tatsächlich bejubelt – und wieder entstand ein Mythos, jener vom „schönen Kini“. Von einer geistigen Fehlanlage war nichts zu spüren – die hatten knapp zwanzig Jahre später andere entdeckt, obwohl es sie gar nicht gab, wie jetzt ein neuester Brief offenbaren soll.

Obwohl König Ludwig II. weiß Gott kein Soldatenfreund war, erkannten er und seine Entourage, dass die Königlich Bayerische Armee nicht auf dem neuesten Stand war. Das sollte sich grundlegend ändern, auch im Bewusstsein des „königlichen Volkes“. Vereine sollten sich um das „Soldatische“ kümmern, Denkmäler und Feste sollten das Übrige tun. So entstanden vor 150 Jahren die Krieger- und Soldatenvereine, oft Veteranenvereine genannt.

## Erinnerungen im Jahr 2041

Nach den Ereignissen von 1866 kamen jene von 1870, ungleich schöner, weil die bayerischen Soldaten mithalfen, bei Sedan

einen stolzen Sieg gegen die Franzosen zu erringen. Bis 1914 feierte man in jedem bayerischen Dorf den „Sedanstag“. Doch bald ergaben sich die „Hölle von Verdun“ und später der „Untergang bei Stalingrad“ – da halfen auch die vorherigen Siege der bayerischen Gebirgsjäger nichts. Die lange Friedenszeit mit der Bundeswehr im NATO-Bündnis schien dann für immer zu gelten. Die Gedenkfeiern fielen noch sparsamer aus und das Volk schob den Soldatendienst zur Seite. „Irgendwer kümmert sich schon darum“, hieß es.

Die 175-Jahrfeiern im Jahr 2041? Vielleicht erinnern sich die Russen weiterhin, dass vor 100 Jahren der Einmarsch der Wehrmacht in der Sowjetunion begann. Vielleicht denken Deutsche und Polen mit Grauen 800 Jahre zurück, als die Mongolen bei Liegnitz in Schlesien siegten und jetzt wieder neue „Turkvölker“ das Abendland überrennen. Vielleicht ziehen wenige „Veteranen“ in Bayern durch die Vereinslokale, die auch immer weniger werden. Vielleicht aber gibt es Grund zur Freude, weil dank (auch) der Bundeswehr die unveräußerlichen Menschenrechte immer noch gelten und auch Neubürger sich daran halten. Vielleicht danken andere Völker den Soldaten der Bundeswehr, weil sie ihnen beim Aufbau eines geordneten Staatswesens halfen. Vielleicht aber mussten neue Denkmäler errichtet werden mit vielen neuen Namen von Gefallenen. Zu viel des Vielleicht? Wir Bayern werden schon das Richtige tun. Das liegt im bayerischen Gen. Notfalls wird hinterher die Geschichte schöngeschrieben, so wie beispielsweise 1866.